

# Wilhelm von Bodelschwingh

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XX. Jahrgang 1924, 1. Band

Es geschah vor genau zwanzig Jahren im Preußischen Landtag, in der Mumienkammer des dreiklassigen Census, daß ein alter Mann zu seiner Jungferrede aufstand, der die Abgeordneten wie die Minister duzte, der sie wie seine Brüder ansprach, und dem von Herzen gleichgültig war, ob er sich dazu nach rechts oder nach links wandte. Es geschah vielleicht auch einen Augenblick, daß sich die also Angesprochenen vor der sittlichen Ueberlegenheit und Tapferkeit eines christlichen Veteranen demütigten und die Aufträge aller der Klasseninteressen oder Egoisten vergaßen, die sie von ihren Parteien und Wahlkreisen mitbekommen hatten. Nicht lange danach meldete sich der emeritierte Pastor von Bodelschwingh, der sich christlich-sozial nannte und bei den Konservativen hospitierte, wieder zum Worte. Da bemerkte er, daß auf der Rednerliste über seinem Namen immer wieder andre eingetragen wurden, und er sagte zu dem Sohne, der auf den schon sehr alten Herren zu achten hatte: „Junge, laß uns gehen, sie wollen mich nicht.“ Die eignen Parteigenossen, und das richtet sie für immer, vertrauen einen Mann aus ihren eignen Kreisen nicht, der mit dem Christentum Ernst machte, der für die Armen und Unbehausten statt der Tröstungen des Schnapses das Recht auf Arbeit, auf ein menschenwürdiges Heim forderte und der damit erhebliche Interessen der Großgrundbesitzer arglos verletzte. Als Wilhelm von Bodelschwingh, Herr zu Sarepta, Eben-Ezer und Bethel im Westfälischen, sich mit der Siedlungsfrage, mit den Moorkolonien befaßte – mit oder mit oder ohne Gebet; er wollte nicht anders als Faust ein freies Volk auf freiem Grunde – da warnte er einen der Hochmögenden: „Vor den Russen und Franzosen ist mir nicht bange. Zwanzig Jahre habt ihr noch Zeit. Wenn Ihr dann nicht Ernst gemacht habt, habt Ihr die Revolution.“ Das Prophetenwort von Einem, der wahrlich keine Revolution wünschte, der vielmehr den von Luther der protestantischen Kirche eingepflanzten Gehorsam gegen die Obrigkeit wie selbstverständlich pflegte, hat uns Gustav von Bodelschwingh in einer Biographie (Furche-Verlag zu Berlin) aufbewahrt, der die Wichtigkeit, die Würde eines deutschen Hausbuches zukommt, der eine Sendung vorbehalten sein wird, wenn wir nicht in einer Zeit, da wir uns Alle als arm bekennen müssen, noch um wesentliche seelische Heilskräfte verkümmern wollen. Es schickt sich wohl nicht,

dem Sohne, der in das Werk seines Vaters mit Ehrfurcht und Liebe hineingewachsen ist, seine ungewöhnliche Darstellungskunst nachzurühmen. Sagen wir also, daß die Schlichtheit, mit der hier erzählt, die Furchtlosigkeit, mit der geurteilt, die Menschlichkeit, mit der gefolgert wird, die rechten Materialien zu einem Denkmal lieferten, das nichts marmorhaft Glänzendes, Anspruchsvolles hat, sondern etwas von Körnigkeit des Granits, der aber manchen Sonnenstrahl in seine Brüche und Adern eingesogen hat.

Unsre trefflichen Italien-Reisenden, die jetzt dem Giotto, dem Michelangelo ihre Reverenz erweisen, und die, wenn sie einen feinen Tip mitbekommen haben sollten, vielleicht auch zum Heiligen Franz nach Assisi pilgern, möchte ich das noch ungemalte Bild vorstellen, wie der alte Bodelschwingh, Herr über ein paar tausend Epileptiker zu Bethel, Moorgraf im Hannöverschen und Herzog über alle deutschen Stromer, ins berliner Asyl für Obdachlose eintritt. Wie die Armen, die Trunkenen, die Blöden schon an seinem Auge ihren Herrn, ihren Bruder erkennen, und wie er geehrt wird als ein General, der über seine Armee, eine Armee von Bettlern die letzte Heerschau abhält. Viele Hände griffen nach den seinen; er hörte Bekenntnisse, er empfing Versprechungen, er gab Hoffnungen zurück. Aber während Vater, so berichtet Gustav von Bodelschwingh, sich in den Sälen der Männer lange verweilt hatte, in dem Saale der obdachlosen Frauen und Mädchen sagte er nichts. Stumm ging er an einem Ende hinein und an dem andern wieder hinaus. Das Bild war für ihn zu schrecklich, denn fast alle Insassen des Saales waren betrunken. Nach jenem nächtlichen Gang durch das Asyl, das nur Obdach bot, durch das Inferno, das Elend und Laster ansteckend machte, faßte er den Plan zur Gründung der Kolonie Hoffnungthal.

Wir können mit der Bewunderung von Gelehrten, Künstlern, Literaten allein nicht auskommen, und wir werden das Abendland am allerwenigsten untergehen lassen, wenn wir mit einer Wendung zum Mittelalter diejenigen Erscheinungen mit Ehrfurcht umgeben, die ihre ganze Kraft aus dem Gefühl der Gemeinschaft gezogen und ihre Verantwortung darauf gestellt haben. Was ist Fortschritt? Laßt ihn geschehen, in wessen Namen es auch sei, Gottes oder eines wissenschaftlichen Prinzips oder eines sozialen Programms. Ich habe in der Schule gelernt, daß zwei Parallelen sich in der Unendlichkeit schneiden. Wenn es auf das Göttliche oder Menschliche ankommt, wird dieser Satz zutreffen, den ich damals für etwas unsinnig hielt. Die Einen leben heute von Konjunkturen, die Aride von Programmen, die Meisten vom Haß und von der Schuld der Andere. Nach einer angeblichen Revolution sehen wir in Deutschland sehr wenige Persönlichkeiten, sehen wir heute

kaum eine, die zum sittlichen Respekt nötigt, die sich im Dienst an der Gemeinschaft Unab-hängigkeit erstritten hat. Die Wenigen, die was davon erkannt, sind erschossen oder auch ersäuft worden. Ich bin überzeugt: wenn der alte Bodelschwingh, der sich um eigentliche Politik nicht kümmerte, der sogar sehr wenig las, durch irgendeine günstige Begegnung die richtige Rosa Luxemburg kennen gelernt hätte – der Pastor emeritus würde in der internationalen Jüdin noch eine Schwester erkannt haben.

Bodelschwingh stammte aus einem alten westfälischen Geschlecht. Einer seiner Vorfahren soll Richter der heiligen Feme gewesen sein; aber das erzählt man da von vielen alten Familien. Viel lieber lese ich, daß ein Urahn seiner Mutter, einer von Diest, um 1200 heilig gesprochen wurde; er galt als ein „Freund Gottes“, besonders weil er die Kinder liebte und die Tiere pflegte. Der Pastor Bodelschwingh hat immer mit Kindern spielen können, er hat wohl immer bei großem Ernste etwas Mutwilliges, sogar Jungenhaftes behalten, und diese eingeborene gute Laune, die Fülle des Einfalls, der unschuldigen List half ihm, namentlich im Verkehr mit den Gebietenden, die Klugheit der Schlange zu gebrauchen. Wenn der alte Herr an sehr frühem Morgen in das Hotelzimmer eines Ministers oder Oberpräsidenten eindrang und ihm die Stiefel vors Bett stellte, wer hätte da dem Bittsteller widerstehen können? Ein Pfleger in Bethel beklagte sich, weil einer der Epileptiker, ein sehr kräftiger Bauernsohn, ihn braun und blau geschlagen hatte. „Diese Prügel, mein lieber Bruder,“ schmunzelte der Vater aller Kranken, „hast du schon lange verdient.“ Der gewalttätige Bauernbursche hatte eine Vorliebe für Blumen. Bodelschwingh veranlaßte ihn, seiner Frau an jedem Sonntagmorgen ein Sträußchen zu bringen, und so gelang ihm sehr bald, die Gemütsart des Epileptikers zu besänftigen. Es mag eine kleine Mogelei dagegewesen sein, da die Galanterie, also eine Selbstgefälligkeit, zu der der Bursche angehalten wurde, eher ein weltliches als ein christliches Mittel bedeutet. Aber es hat sich bewährt. Bodelschwingh war ursprünglich Landwirt, sogar ein ausgezeichneter, und er blieb auch als seelischer Sämann eine rein praktische Natur. Seine erste Missionstätigkeit übte er in Paris; erst auf Montmartre, dann in La Villette, mitten unter den Apachen, baute er ein Blockhaus als Heim für verwahrloste Kinder. Die absolut praktische Veranlagung, die reine Intuition der Handlung, scheu oder gleichgültig gegen alle Theorie und alles Schriftwesen, machte seine Stärke aus, die aber den Umfang der Wirkung auf seine eignen Unternehmungen und auf die Ermutigung des Beispiels einschränkte. Hätte ein Mann wie Bodelschwingh, dem es an Mut gewiß nicht fehlte, dem Staat gegenüber auf seiner christlichen Forderung in jeder Hinsicht, im Prinzip bestanden, er würde

seine Mauern erschüttert und wieder befestigt haben, ehe sie umfielen. Aber die protestantische Kirche hat sich nun einmal an den Staat gelehnt, statt ihn geistig zu stützen und zu verjüngen als Seelsorgerin der Fürsten und Schule der Hofprediger.

Bodelschwingh stammte aus dem tapfern, sparsamen, strengen, vor allem gegen sich strengen und auch sozial empfindenden Altpreußentum, das auf beiden Seiten, der liberalisierende Aufklärung wie der politischen Romantik, sehr sympathische Erscheinungen hervorgebracht hat. Und dem Wilhelm II., soweit es sich gegen die mammonistische Entwicklung noch erhalten hatte, ein Ende bereitete. Wie sehr dieser Mann der Antichrist war, hat der alte Bodelschwingh, mit seinen Krankenhäusern und Kapellen, mit seinen Kolonien und Torfmooren, mit Armut Elend, Krankheit jeder Art beschäftigt, wohl nicht mehr vermerkt oder vermerken wollen. Daß Bebel nicht der Antichrist war, wußte er längst, obgleich er bei Bielefeld lebte und mit Stöcker Freundschaft hielt. Der Mann, dem das Salz nicht dumm wurde, dem das Feuer nicht ausging. war, wie gesägt, kein Politiker, kein Theoretiker, kein Bücherschreiber und nicht einmal ein Bücherleser. Wie er gewirkt hat und weiter wirken kann, unmittelbar, rein persönlich, also apostolisch, sagt das Buch seines Sohnes, durch das der Vater, so weit es geht, in eigenen Worten spricht. Da sind große Kostbarkeiten. Als einmal von theologischen Streitigkeiten die Rede war, sagte Bodelschwingh, indem er auf seine Lieblingskranken, die Epileptiker, wies: „Hier sitzen die Professoren auf ihren Lehrstühlen und bringen uns deutlich bei, was Evangelium und was Gotteskraft zur Seligkeit ist.“ Keinem Schriftgelehrten steht das Recht zu, für seinen Dostojewski zu schwärmen, bevor er diesen Satz nicht inwendig gelernt hat.